lange die gegenwärtige Machtconstellation bestehen bleibt, so lange Rußlands Politik in Ostasien alle Hände voll zu thun hat und Deutschland seinem östlichen Nachbar weder dort, noch im Orient hindernd in den Weg tritt, oder eine Situation herbeiführt, die für Rußland von der polnischen Seite her gefährlich wäre, für durchaus unwahrscheinlich, daß die zarische Regierung sich durch französische Ambitionen und Provocationen dazu drängen lassen könnte, die eigene Ruhe und die Ruhe der Welt diesen zu opfern. Wenn also ein französisches Blatt jubelt: „Es hat sich in der Welt etwas verändert", so ist gerade das Gegentheil richtig. Geändert hat sich nur der Grad der Verantwortung, welche die russische Politik trägt. Sie ist ungleich schwerer, als vor den Tagen von Paris und Chalons, und darüber giebt man sich in Petersburg sicherlich auch keiner Täuschung hin. Will man den französischen Freund auf der vom Zaren deutlich vorgezeichneten Linie halten, so wird man sein überquellendes Selbstgefühl unerbittlich einzudämmen haben. Wir hoffen und vertrauen, daß der Zar und seine Regierung dieser schwierigen Aufgabe sich gewachsen zeigen werden.

*

Daß es dem Sultan und der türkischen Regierung mit dem jüngst zur Schau getragenen Reformeifer nicht Ernst ist, war vorauszusehen, wenigstens konnte man sich, gestützt auf mancherlei Erfahrung, darauf gefaßt machen, daß, wenn schließlich doch etwas aus dem Bereich der Versprechungen in die Wirklichkeit übergeführt werden sollte, dies nicht viel zu bedeuten haben werde. So wird der „Intern. Corresp." unterm 11. October aus Konstantinopel gemeldet:

Der gestrigen Botschafter-Sitzung, welche im Palais der österreichischen Botschaft stattfand, lag der Entwurf des kaiserlichen Irades vor, welcher die Einführung der Verwaltungsreformen in allen Provinzen des türkischen Reiches anordnen soll. Die Botschafter erklärten einstimmig den Wortlaut des Irades als viel zu unbestimmt und nichtssagend; man beschloß daher, der Pforte zu antworten, es müsse vorher eine internationale Commission eingesetzt werden, um einen genauen Reformplan auszuarbeiten.

Eines hat der Sultan wenigstens erreicht, und darauf kam es ihm vor Allem an, er hat wieder Zeit gewonnen, denn die Zusammensetzung einer internationalen Conferenz und ihre Einigung über einen umfassenden Reformplan kommt nicht von heute auf morgen zu Stande. Auch die zur Ermittelung der an dem Blutbad vom 28. August die Schuld Tragenden eingesetzte Commission scheint Spiegelfechterei gewesen und bereits in der Auflösung begriffen zu sein. „Wie konnten," schreibt die „Neue Freie Presse", „diese türkischen Functionaire ausländischer Herkunft, diese Kamphövener Pascha, Lecoq Pascha, Szechenyi Pascha, sich auch so gröblich in der Intention irren, welche mit ihrer Mission verknüpft war? Sie wollten unparteiisch sein und sollten doch von Amts wegen finden, daß die türkische Polizei einschließlich der Knüttelmänner an jenen schrecklichen Augusttagen nichts als ihre Schuldigkeit gethan hätte. Es wurde ihnen ein entsprechendes Protokoll unterbreitet, und als sie sich weigerten, dasselbe mit ihren Unterschriften zu versehen, wurden sie von dem Geheimsecretair des Palastes, Izzet Bey, sehr empfindlich angelassen. Da hat Kamphövener Pascha, indem er dem Geheimsecretair bemerklich machte, daß er preußischer General und Marschall des Sultans sei, auf seinen Sitz in der famosen Commission verzichtet und Lecoq Pascha hat sich „als Soldat und anständiger Mensch" mit ihm solidarisch erklärt. Der Vorgang ist typisch für die Vorstellungen, welche man in Konstantinopel von den Commissionen hat, mit deren Hilfe man der Welt von altersher Sand in die Augen streut." Wir haben noch keine Bestätigung dieser Meldung erhalten, theilen sie aber in der Hoffnung mit, daß ihr ein officiöses Dementi auf dem Fuße folgt. — In Kreta scheint es gleichfalls mit der Einführung der Reformen nicht recht vorwärts gehen zu wollen, wenigstens haben der „Int. Corr." zufolge die Botschafter der Pforte erklärt, die Einsetzung der internationalen Militaircommission zur Organisirung der kretensischen Gendarmerie dürfe nicht länger verzögert werden. Die Regierungen der Großmächte seien bereit, den Militairattachés der Konstantinopler Botschaften die Mitwirkung an den Arbeiten der Commission zu gestatten. Ebenso sei es nothwendig, die Vorarbeiten zur Aufnahme der kretensischen Anleihe zu beschleunigen, da der Nothstand auf der Insel keine weitere Verzögerung der Angelegenheit zulasse. — In Makedonien glimmt der Aufruhr weiter, es kommt fortgesetzt zu Zusammenstößen der Insurgenten mit türkischen Truppen, bei denen bald diese, bald jene eine Schlappe erleiden. Zu einer größeren Action haben es die Aufständischen indessen bisher nicht bringen können und der nahende Winter dürfte ihren Operationen für dieses Jahr ein Ziel setzen.

In Bezug auf die jüngsten Vorgänge in **Zanzibar** nimmt der „Hamb. Corr." in einem officiösen Artikel das Wort. Das Blatt knüpft an die Mittheilung des „Reuter'schen Bureaus" an, die Verstärkung der englischen Zanzibarflotte stehe in Zusammenhang mit der „Flucht" des Prätendenten Said Khalid auf deutsches Gebiet und fährt dann fort: „Deutschland hat den Flüchtling nach dem ostafrikanischen Schutzgebiet schaffen lassen, da er auf die Dauer doch nicht im deutschen Consulat in Zanzibar bleiben konnte, ohne der Schutzmacht Unannehmlichkeiten zu bereiten. Für England hat dieser Schritt gar keine Bedeutung, nachdem deutscherseits die Auslieferung des flüchtigen Sultans verweigert worden war. Der Protest des englischen Consuls in Zanzibar gegen die Ueberführung war vollkommen zwecklos, da diese Absicht in London officiell mitgetheilt worden war, ohne daß, soweit bekannt, die englische Regierung Schritte gethan hat, um die Ausführung dieser Maßregel zu verhindern. Wenn England jetzt sein Geschwader in Zanzibar verstärkt, so giebt es dafür nur die Erklärung, daß man in London befürchtet, Said Khalid könne vom Festlande aus Schritte thun, um in Zanzibar zu intriguiren und dem Protector, der ihn aus dem Sultanate vertrieben hat, Schwierigkeiten zu bereiten. Ob Said Khalid sich heute noch als „Prätendent" fühlt, wissen wir nicht. Darauf kommt es für Deutschland auch gar nicht an, denn das ist doch selbstverständlich: der unter deutschem Schutz stehende und auf deutschem Boden befindliche Ex-Sultan hat die Pflicht, sich jeder Handlung zu enthalten, welche einen Mißbrauch des dem politischen Flüchtling gewährten Asylrechts in sich schließen könnte. Anderenfalls würde Deutschland die Pflicht haben, ihm anheimzugeben, das deutsche Gebiet zu verlassen und anderswo ein Unterkommen zu suchen. Wenn also die „Pall Mall Gazette" meint, das Verhalten Deutschlands in dieser Sache habe dem englischen Publicum vor Augen gerückt, was bezüglich des Zanzibar-Vertrages, der England Helgoland gekostet, von der bona fides Deutschlands zu halten sei, so ist die Anklage nur von psychologischem Interesse. Seitdem die Türkei dem englischen Thatendrang versperrt ist, sucht man, wie es scheint, nach einem anderen minder schwierigen Terrain für die Bethätigung desselben und ergeht sich fürs Erste in heftigen und leidenschaftlichen Worten. Der Drohung, den deutschen Freunden in Bezug auf Zanzibar einen Denkzettel zu geben, den sie sicher nie vergessen werden, ist in Deutschland ein Heiterkeitserfolg gewiß." In gleichem Sinne haben wir uns bereits ausgesprochen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 11. October. Die Berliner „Volks-Zeitung" citirt in einem Artikel über den Fürsten Bismarck und die Maigesetze aus einem Briefe desselben an den Grafen Roon eine Stelle, wo es heißt:

„Ich stehe hierselbst auf der Bresche und mein irdischer Herr hat seine Rückzugslinie, also: vexilla regis prodeunt und ich will, krank oder gesund, die Fahne meines Lehnsherrn halten, gegen meine factiösen Vettern so fest wie gegen Papst, Türken und Franzosen."

Das urgelehrte Berliner Demokratenblatt übersetzt die lateinische Stelle wie folgt:

„Die Fähnlein des Höllenfürsten rücken an; der bekannte Anfang eines lateinischen Hymnus."

Hieran anknüpfend, schreiben die „Hamb. Nachr.": „Die „Volks-Ztg." scheint zu den infernalischen Mächten in engeren Beziehungen als zu den himmlischen zu stehen, wenigstens können wir aus ihrer Uebersetzung nur so erklären. Fürst Bismarck hat, als er den Brief an den Grafen Roon schrieb und ebenso als er die darin enthaltenen lateinischen Worte später einmal im Reichstage gebrauchte, sie aus einem Hymnus des Fortunatus citirt, der sich im „Hymnologischen Blüthenstrauß altlateinischer Kirchenpoesien", gesammelt von Dr. H. A. Daniel (Halle, E. Anton, 1840) findet, als „Hymnus de passione Domini" in der neueren Sammlung „Lauda Sion", Auswahl der schönsten lateinischen Kirchenhymnen von K. Simrock, Stuttgart, Cotta 1868, abgedruckt ist und dessen Eingang lautet: Vexilla regis prodeunt (folget crucis mysterium etc.). Wenn die „Volks-Ztg." den Vers auf den Höllenfürsten bezieht, so hat sie allerdings insofern Recht, als Dante im 34. Gesange der Hölle die höllischen Heerschaaren mit dem Hymnus Vexilla regis prodeunt inferni einführt. Der Dichter hat also durch Hinzufügung des inferni seinem Zwecke entsprechend den rex in satanas umgewandelt, und wir finden es ganz begreiflich, daß diese Travestie ins Höllische dem Berliner Demokratenblatte und seinem unchristlichen Hasse gegen den Fürsten Bismarck besser zusagt als der kirchliche Urtext des Fortunatus."

* **Berlin**, 11. October. Die Bäckereiverordnung hat mittelbar eine Privatklage des Bäckermeisters Petzold aus Löbtau bei Dresden veranlaßt, die gestern vor dem hiesigen Schöffengericht verhandelt wurde. Angeklagt war der Redacteur der von der hiesigen Bäckerinnung herausgegebenen „Bäckerztg." Wilhelm Paersch. Herr Petzold gehörte zu denjenigen Bäckermeistern, die s. Z. von der Arbeiterschutzcommission vernommen wurden. Abg. Bebel hatte ihn s. Z. in einer Reichstagsrede als einen „weißen Raben" bezeichnet, denn er hatte vor der Commission ausgesagt, daß er mit einer neunstündigen Arbeitszeit einen Betrieb eingerichtet habe, bei dem er im Stande sei, allen Bedürfnissen seiner Kundschaft gerecht zu werden und noch in die Lage gekommen sei, die Sonntagsarbeit abzuschaffen. Ueber diesen „socialdemokratischen Musterbäckermeister" brachte das Innungsorgan in seiner Nr. 9 einen Artikel, worin mitgetheilt wurde, daß dieses Kunststück Petzold's dadurch seine Erklärung finde, daß er mit Hinterlassung einer großen Schuldenlast verduftet sei, nachdem er noch so unhöflich gewesen, seine „Genossen" hineinzulegen. Wer seine Mehlrechnungen nicht bezahle, so fügte das Blatt hinzu, könne wohl leicht den redlichen Wettbewerb aus dem Felde schlagen. Die „Bäckerzeitung" war genöthigt, die thatsächliche Unwahrheit dieser Mittheilung anzuerkennen und einer Berichtigung Petzold's, der nicht verschwunden war, Raum zu geben. Petzold hat nun noch den Privatklageweg gegen alle Zeitungen beschritten, die den falschen Bericht der „Bäckerzeitung" nachgedruckt hatten. Der Kläger hatte unter Beweis gestellt, daß ihm durch den Artikel großer Schaden zugefügt worden sei, da er darob nur mit Schwierigkeiten und unter erhöhtem Preise von Mehlhändlern in Dresden sein Mehl habe beziehen können. Er verlangte daher nicht nur eine Bestrafung des Angeklagten, sondern auch eine Buße von 3000 ℳ und hatte eine ganze Reihe von Zeugen aus Dresden geladen, die seine Behauptung über den erlittenen Schaden bestätigen sollten. In einem anderen Processe war zur Sprache gekommen, daß der Artikel von dem Obermeister Bernard auf Grund brieflicher Mittheilung aus Dresden verfaßt worden ist. Nach sehr langen Vergleichsverhandlungen kam zwischen den Parteien ein Vergleich zu Stande, wonach der Angeklagte den Namen des Dresdener Briefschreibers nennt, eine zufriedenstellende öffentliche Erklärung erläßt, sämmtliche Kosten übernimmt und an den Kläger eine Buße von 1000 ℳ zahlt.

— „Authentisch" berichtet der Correspondent der „Frankf. Ztg." aus Konstantinopel: General von Grumbkow-Pascha habe außer seiner Mission an den deutschen Kaiser noch eine Specialmission in Deutschland auszuführen, die mit nambaften Neuanschaffungen behufs Completirung der Artillerie zusammenhängt. Diese Notiz entbehrt, wie die „Post" erfährt, jeder thatsächlichen Unterlage.

— Der Deutsche Bürgerverein „Vorwärts", einer der ältesten conservativen Vereine Berlins, hat in einer am 8. d. M. abgehaltenen Versammlung einstimmig folgende Resolution gefaßt: „Der Deutsche Bürgerverein „Vorwärts" bedauert, daß Herr v. Krause, Verfasser einer Schmähschrift gegen Hofprediger Stöcker, immer noch Vorsitzender des Wahlvereins der Conservativen Berlins ist. Ferner spricht der Verein über die gegenwärtige Lage der Bürgervereine sich dahin aus, daß dieselben auch ferner das Tivoli-Programm für sich anerkennen, daß sie aber mit Rücksicht auf unsere Berliner Verhältnisse mit den Deutschsocialen und Christlichsocialen enge Fühlung und Freundschaft halten müßten."

— Der Gesandte in Stuttgart von Holleben hat sich nach Stuttgart zurückbegeben.

— Der am hiesigen Hofe beglaubigte Gesandte der Schweizerischen Eidgenossenschaft Oberst Roth ist vom Urlaub zurückgekehrt.

* **Danzig**, 10. October. Unter Führung des Oberpräsidenten v. Goßler begab sich eine Commission von Beamten nach dem sogenannten Danziger Haupt, um das von der Ansiedelungscommission erworbene Terrain in Augenschein zu nehmen und zu prüfen, ob sich dasselbe zur Anlegung von Rentengütern eigne. Es hat sich dabei, wie die „Danz. Ztg." erfährt, herausgestellt, daß der Grund und Boden sehr gut hierzu geeignet und auch preiswerth ist. Eine zweite Frage wurde zur Erörterung gebracht, nämlich, ob sich das Gelände mehr zur Auftheilung größerer Rentengüter oder besser zu Arbeiterstellen eignet. Man kam dahin überein, daß es angebracht wäre, Arbeiterstellen in der Größe von 2—4 Morgen aufzutheilen, deren Bewirthschaftung den Frauen der dort wohnenden Arbeiter, Fischer, Schleusenbeamten ꝛc. nicht schwer fallen würde, während die Männer ihrem Berufe nachgehen könnten. Die jährliche Rente würde dem jährlichen Miethzins, der von den dort wohnenden Arbeitern jetzt gezahlt wird, gleichkommen und nach einer Reihe von Jahren würde die Stelle in das Eigenthum des Rentenzahlers übergehen.

* **Dessau**, 10. October. Das älteste Mitglied der souveränen Familien Europas, die verwittwete Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg geb. Prinzessin Friederike zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, vollendete am 9. October ihr 85. Lebensjahr.

* **Essen**, 10. October. Wie gemeldet, wird der Kaiser im Laufe dieses Monats den Krupp'schen Werken in Essen einen Besuch abstatten. Hierzu wird der „Berl. Ztg." geschrieben: „In der Kanonenwerkstatt der hiesigen Krupp'schen Gußstahlfabrik herrscht gegenwärtig eine überaus rege Thätigkeit. Es werden unter Anderem auch Versuche mit einer neuen für die Leistungsfähigkeit der Geschütze und Geschosse wichtigen Erfindung angestellt, über die natürlich nichts Näheres in die Oeffentlichkeit dringt. Auch der Kaiser soll sich für diese neue Erfindung sehr interessiren und sich an Ort und Stelle persönlich von deren Wirkungen überzeugen wollen, weshalb sein Besuch bei Geheimrath Krupp in der nächsten Zeit bestimmt erwartet wird."

* **Gotha**, 10. October. Das „Gesetzblatt" verordnet die Nachweisung der Staatsangehörigkeit außerdeutscher, in Betriebe innerhalb des Herzogthums eintretender Arbeiter.

* **Wiesbaden**, 10. October. Feldmarschall Generalfeldzeugmeister Graf Gurkow ist hier eingetroffen.

* **Stuttgart**, 10. October. Der Ortsausschuß der deutschen Partei beschloß, die Anregung zu einer allgemeinen Feier des hundertsten Geburtstages des Kaisers Wilhelm I. am 22. März 1897 zu geben.

* **München**, 10. October. Die Landwirthschaft verlangt, daß die Menagecommissionen der einzelnen Compagnien, Bataillone und Regimenter Kartoffeln und andere Victualien direct beim Producenten einkaufen. Das bayerische Kriegsministerium hat jedoch, der „F. Z." zufolge, in einer Verfügung erklärt, daß es den Menagecommissionen derartige Anweisungen nicht geben könne.

Frankreich.

Nachklänge vom Zarenbesuch.

* **Paris**, 10. October. Der „Jour" tischt seinen Lesern das Märchen auf, der Zar habe während der Revue in Chalons eine chiffrirte Depesche Kaiser Wilhelm's erhalten, worin der Kaiser dem Zaren mittheilte, die ganze Garnison von Metz werde bei der Durchfahrt des Zaren zur Begrüßung bereit stehen. Der Zar habe umgehend dankend abgelehnt und habe dann eine neue Depesche Kaiser Wilhelm's, diesmal in englischer Sprache, empfangen, in der es hieß, die Armee werde trotzdem zur Stelle sein. Diesmal habe der Zar nicht mehr geantwortet. Der „Jour" erzählt das ganz ernsthaft.

* **Paris**, 11. October. Ein obscures Blättchen, die „Vérité" (!), erzählt ganz ernsthaft, Kaiser Wilhelm sei Donnerstag während der Festlichkeiten zu Ehren des Zaren incognito in der Spiegelgalerie des Schlosses zu Versailles gewesen. In der „Vérité" wird sehr anschaulich geschildert, wie der Kaiser finster in einer Ecke gestanden habe. Das mit Rochefort's Hilfe gegründete „Echo du Soir" hat es für nöthig befunden, über diesen hellen Blödsinn Recherchen anzustellen, und natürlich überall Dementis geerntet, das Blatt behauptet aber, man habe ihm auf der Polizeipräfectur erklärt, daß der Kaiser allerdings früher schon incognito in Paris gewesen, die Polizei aber sei immer davon benachrichtigt worden und habe den Kaiser durch Agenten bewachen lassen.

Italien.

* **Rom**, 11. October. Der Minister des Aeußeren Venosta veranstaltete heute zu Ehren der montenegrinischen Minister eine Tafel, zu der auch der Ministerpräsident di Rudinì und andere Minister, sowie mehrere Hofwürdenträger, die Spitzen der Civilbehörden und die höheren Beamten des Ministeriums des Auswärtigen erschienen waren.

Großbritannien.

Der Rücktritt Rosebery's.

* **London**, 12. October. (Telegramm.) Die Blätter bringen die Nachricht, daß Lord Rosebery alle seine politischen Verpflichtungen aufgegeben habe, man glaubt jedoch nicht, daß er beabsichtige, sich dauernd vom politischen Leben zurückzuziehen. Die „Times" stellen die Lage hinsichtlich der Führerschaft der liberalen Partei als äußerst verwickelt dar, so daß der Wiedereintritt Gladstone's in das politische Leben zur Wiederherstellung der Einigkeit ernstlich geboten erscheine; dieser Vorschlag sei indessen in Anbetracht des hohen Alters Gladstone's ein Rath der Verzweiflung.

Dänemark.

* **Kopenhagen**, 11. October. Der Verein der dänischen linksparteilichen Blätter, welcher bisher dem Beitritt Dänemarks zur Berner Convention betreffend den Schutz des Urheberrechts Widerstand geleistet hat, nahm in einer heute stattgehabten Generalversammlung eine Resolution an, in welcher erklärt wird, daß der Verein nach dem Beitritte Norwegens zur Convention keinen Anlaß habe, den Widerstand fortzusetzen.

Orient.

Die türkischen Wirren.

* **Athen**, 10. October. (Meldung der „Agence Havas".) Der makedonische Bandenführer Gula Grutas wurde bei einem gestern erfolgten Zusammenstoße mit türkischen Truppen getödtet und sein Kopf im Triumphe zurück nach Grevena gebracht. Seine Bande rückt inzwischen in der Richtung auf Siatista vor.

L. C. **Canea**, 11. October. Die grauenhafte Zerstörung und Schändung des christlichen und jüdischen Friedhofes in Heraklion durch den mohamedanischen Pöbel wurde von den Consuln im amtlicher Form den Regierungen gemeldet. Gleichzeitig erhoben die Consuln wegen des Vorkommnisses und besonders wegen der theilnahmlosen Haltung des türkischen Militairs während dieser Scenen bei dem Generalgouvernement sehr ernste Vorstellungen.

* **London**, 12. October. (Telegramm.) Die „Times" melden ferner aus Konstantinopel unter dem 10. d. M., daß die Botschafter nach einer Unterbrechung von zehn Tagen gestern wieder zu einer Berathung zusammen-

---

„Es ist hier so Vieles unklar, was mir mein Neffe heute noch aufklären muß, wenn ich nicht einer schlaflosen Nacht entgegengehen soll. Entweder ist er, ganz so wie er mir sagte, im Hotel Bristol abgestiegen und in diesem Falle muß er mit dem weiblichen Wesen, von dem der Oberkellner uns erzählte, in Beziehungen gebracht werden, oder aber er ist nicht hier abgestiegen und dann hat er mich belogen."

Fragend blickte Stepan Wassilitsch in das Gesicht der Petuschkowa, offenbar wollte er ihre Meinung hören, aber diese äußerte niemals eine Meinung über Ilija Andrej.

„Ich weiß nicht, mein Fürst, ob sich diese Fragen je beantworten lassen, die Hauptsache ist, daß der junge Herr da ist."

Mißmuthig wandte sich Stepan Wassilitsch ab. Er fühlte mehr denn je, daß im Sachen seines Neffen er kaum auf die Mitwirkung der Petuschkowa zu hoffen habe. Diese zog sich auf einmal zurück und das war dem Fürsten lieb, mit seinem Neffen mußte er allein fertig werden.

Er citirte den Nahim herbei, der sich seit einer halben Stunde in sein Burschenzimmer verkrochen, weil er ermüdet war, denn er hatte eine schlaflose Nacht hinter sich.

„Verschaffe mir einen Wagen, Nahim, Du wirst mich begleiten, wir haben einen Besuch zu machen."

Der Tatar horchte erstaunt auf und blickte nach der Pendule hinüber; der Fürst indessen, welcher es seinem Lebensretter ansah, daß er Bedenken geltend machen könnte, deutete energisch mit der Hand nach der Thür, zum Zeichen, daß er gehen solle.

Noch einen Augenblick lang zögerte Stepan Wassilitsch, noch erwog er, ob er es wagen solle, ohne Genehmigung der Sonja sich zu seinem Neffen noch in dieser Abendstunde zu begeben, dann aber raffte er sich trotzig auf, griff nach seinem Pelz und verließ das Gemach.

Ging sie nicht auch, ohne ihn zu fragen? Es that ihm wohl, die Bande etwas gelüftet zu haben, die die Petuschkowa um ihn geschlungen. Und als er auf dem Corridor mit seinen Stelzfüßen dahinschritt, fragte er sich, ob Sonja nun ebenfalls Stunden der Unruhe zu durchleben habe, wie er. Im nächsten Augenblick kamen ihm diese Gedanken kindisch vor und er schämte sich ihrer. Trotzdem that es ihm wohl, sich eine Art von Genugthuung ihr gegenüber verschaffen zu können.

Der Hotelwagen war bereit, den Fürsten nach dem nicht weit entfernten Heilinstitut des Doctors Rüsolm zu bringen.

Im Vestibül legte Nahim ihm den Pelz um und dann stieg der Fürst mit vieler Rüstigkeit in den Wagen. Nahim nahm wie gewöhnlich neben ihm Platz. Als das Gefährt in die Straße hinein rollte, konnte sich der Fürst nicht enthalten, seinen Diener zu fragen, ob er vielleicht erfahren habe, wo Sonja Petuschkowa heute einen Besuch gemacht.

Der Tatar blinzelte mit den Augen, lächelte unterthänig, aber wußte es nicht. Mürrisch wandte sich der Fürst von ihm ab; was hätte er darum gegeben, erfahren zu können, wo Sonja war.

Da hielt der Wagen schon, Stepan Wassilitsch blickte durch Wagenfenster und sah die Front eines palastartigen Gebäudes. Der Wagenschlag wurde geöffnet und der Fürst stieg mit der geschickten Unterstützung seines Nahim aus.

Er gab dem Kutscher Befehl, auf seine Rückkehr zu warten, während Nahim die paar Steinstufen zum Hause hinaufstieg und an einer Klingel zog.

Alsbald erschien ein Portier, der eine beinahe bunte Livree trug und Nahim rief diesem zu: „Fürst Romanskoi!"

„Ist Ihr Doctor zu Hause?" fragte der Fürst von der Straße herauf und wagte es nicht, ohne die Unterstützung Nahim's die Steinstufen zu betreten.

Eine Minute später stand Stepan Wassilitsch in einem mit Teppichen belegten Hausflur, wo sich vor ihm ein kleiner sehr gelehrt aussehender Herr devot bis über den Gürtel verbeugte.

„Doctor Rüsolm, mein Fürst, ich stehe vollkommen zu Ihren Diensten. Darf ich Sie bitten, ins Zimmer zu kommen? Sie sind leidend, ich wußte bis jetzt nicht, daß mein Ruf so weit gekommen sei, daß ich der Ehre gewürdigt werden konnte . . ."

„Ich komme nicht als Patient", entgegnete dieser und war etwas ungehalten, denn nichts war dem Fürsten unangenehmer als sinnlose Complimente, „sondern ich bitte Sie, mich zu dem Grafen Matscherskoff zu führen."

Und als der Arzt wie verblüfft dastand und nicht gleich antwortete, fuhr der Fürst mißtrauisch auf: „Was soll das bedeuten? Ist Graf Matscherskoff nicht im Hause?"

Wie kalter Reif legte sich die Befürchtung, daß Ilija Andrej gar nicht im Hause sei, auf sein Herz und Gemüth. Mit verhaltenem Athem, mit stechendem Blick starrte er in das Angesicht des Mediciners. Dieser wußte sich in der That noch immer nicht zu fassen.

„Der Herr Graf ist in der That anwesend", begann er endlich, „aber sein Zustand ist in der That —", er blickte hier nach einer Thür des Erdgeschosses hinüber, hinter der sich etwas regte —, „in der That nicht Besorgniß erregend. Eine kleine Wirbelverrenkung, eine schmerzhafte Venenziehung, einige Hautschürfungen und dazu kommt noch ein hochgradiges Schnupfenfieber. Bei der Jugend des Patienten indessen, bei seiner ganzen Constitution erscheint jede ernste Gefahr ausgeschlossen."

„Haben Sie die Güte, mich zu meinem Neffen zu führen."

„Der Patient schläft und in Anbetracht der Fiebererscheinungen . . ."

„Dann wecken Sie ihn", unterbrach der Fürst den Arzt eigensinnig, und hatte ihn zugleich in Verdacht, daß er nicht übel Lust habe, ihn hinaus zu complimentiren.

„Es dürfte nicht ganz unbedenklich sein, den Patienten gerade jetzt aus dem Schlummer zu wecken, will es aber mit den nöthigen ärztlichen Vorsichtsmaßregeln versuchen. Haben Sie die Güte, nur einen Augenblick ins Sprechzimmer einzutreten."

Als Stepan Wassilitsch sein Mißtrauen entwaffnet sah, fügte er sich gern dem Wunsche des Arztes und trat ins Sprechzimmer ein. Es war ein mehr als dürftig ausgestattetes viereckiges Gemach, das von einer Petroleumlampe beleuchtet wurde. Dieser Doctor Rüsolm sowohl, als auch sein Empfangszimmer, machten keinen guten Eindruck auf den Fürsten.

Volle zehn Minuten ließ man ihn warten. Endlich erschien der Arzt, welcher vielleicht inzwischen Toilette gemacht, wieder.

„Der Herr Graf", begann der Arzt, und das schmale Gesicht war nun roth vor Aufregung, „glaubt nicht, daß sein hoher Verwandter, Fürst Romanskoi von Slekof im Hause sei. Er behauptete, es sei das einfach undenkbar."

„Dann werde ich mich ihm selber zeigen!" entschied sich Stepan Wassilitsch und ging nach der Thür, „haben Sie die Güte, mich in sein Gemach zu führen."

„Mit Vergnügen, mein gnädigster Herr."

Der Arzt ging nun dem Fürsten voran auf den Hausflur zurück und von dort gerade auf jene Thür zu, hinter der vorhin das verdächtige Geräusch vernehmbar war. Er lauschte einen Augenblick und öffnete jetzt erst vorsichtig die Thür.

Das Alles kam dem alten Herrn höchst merkwürdig vor, und man sah es ihm an, wie er vor Begierde brannte, in das Zimmer zu seinem Neffen zu gelangen. Er schob den Arzt auf der Schwelle zur Seite und trat ein. Dieser und Nahim blieben zurück.

In dem ebenfalls fragwürdig ausgestatteten Gemach, das von einer grünen Ampel beleuchtet wurde, befand sich kein Bett, wie der Fürst erwartet, sondern ein alter Divan stand an der jenseitigen Wand und auf diesem lag ein junger Mann, der mit einer rothen Decke zugedeckt war.

Im Zimmer war es drückend warm, die Luft war mit Parfüm durchhaucht.

Dieses Parfüm fiel dem Fürsten auf. Braucht Ilija Andrej jetzt, nach seiner Reise um die Welt Parfüm?

„Guten Abend, mein theurer Ilija Andrej. Du schriebst mir nach Slekof und Dein Brief lief mir hierher nach. Wie geht es Dir? Was hat denn dieses Parfüm in Deiner Stube zu bedeuten?"

Dunkelroth im Angesicht richtete sich der Patient auf. Jetzt machte er in der That den Eindruck eines Fieberkranken.

„Der Arzt sagte mir", fuhr Stepan Wassilitsch fort und weidete sich an dem Unvermögen seines Neffen, sich auch nur zu einer passablen Antwort aufzuraffen, „daß Du gar nicht daran glauben wolltest, daß ich mit unserer lieben Sonja Petuschkowa hier sei?"

„Ich konnte das nicht gut annehmen, theurer Onkel", brachte Ilija mühsam hervor, „und doch hätte ich mich erinnern müssen, daß die Reise ja projectirt war."

„Ganz recht", der Fürst blickte sich hier wieder im Zimmer um, „Du hättest Dich erinnern müssen." Er ging auf einmal auf den runden Tisch zu, auf dem die alte Petroleumlampe stand, hob die herabhängenden Zipfel der verschossenen Tischdecke auf und deutete auf eine altmodische Fruchtschale, die mit Apfelsinen, Papiletten, Pralinés und russischem Theekuchen gefüllt war.

„Warum stehen denn diese Süßigkeiten unter dem Tisch, mein lieber Ilija?"

„Ich weiß nicht", entgegnete dieser verwirrt, „der Doctor hat das Körbchen weggeräumt."

„Ich wußte gar nicht, daß Du für solche Süßigkeiten schwärmst. Jedenfalls hast Du Dir das auf Deiner Reise um die Welt angewöhnt."

Was sich Stepan Wassilitsch in diesem Augenblicke dachte, verrieth er seinem Neffen nicht, wohl aber blickte er ihn voll Bosheit scharf und fragend an. Dieser saß da, als ob er ersticken müsse.

„Auf mich macht dieses Zimmer den Eindruck eines Schlupfwinkels, in dem Du Dich am Ende von einer Dame bedienen und pflegen läßt, denn hier riecht es nach Damen!"

(Fortsetzung folgt.)